

hin, und zwar bis zum Ende der Monarchie, bedurfte die Abtwahl jeweils der kaiserlichen Genehmigung, dann, in der Ersten Republik, der Zustimmung des Kultusministeriums. 1799 hatte der Kaiser (!) sogar die Umwandlung Schlägls in ein Augustinerchorherrenstift angeordnet, was dann aber unterblieb. Auch Rücktrittsgesuchen von Äbten mußte der Staat zustimmen (389 für 1837).

Blenden wir nochmals zurück auf die Barockzeit, für die I. Pichler köstliche Beispiele damaliger Frömmigkeit bringt. Was für ein Triumphgefühl klingt doch aus dem auf Martin Greysing bezogenen Wort von 1630: „Haeresis (direkt gemeint ist damit zunächst der Bauernkrieg von 1626) vastavit, Martinus reparavit“; wie seltsam mutet die hinter dem Titelblatt einer „Lob- und Ehrenrede“ von A. Landgraf stehende Theologie an, die „von dem Englischen Ertzfürsten und Himmlichen Paradeyß Hoffpraesidenten aus den sieben allzeit vor Gottes Angesicht stehenden obristen Cammerherren, dem H. Ertz-Engel Michael“ spricht (279); wie eigenartig wirkt der Ankauf von Gerippen angeblicher römischer Katakombenheiliger (307, 324: mit ihnen wollte man wohl nach Überwindung der Reformation einen neuen Rombezug zum Ausdruck bringen). 1756 ist eine Volksmission belegt (338), das damals neue Mittel zur Glaubensfestigung.

Ich hoffe, die ausgewählten Beispiele haben gezeigt, welche Frundgrube das Buch für vielerlei Fragen darstellt. Ein wertvoller Anhang bietet Ämterreihen und Pfarrerlisten, auch die Professoren des Hausstudiums werden angeführt (566). Ein sorgfältiges Register erschließt das reichlich gebotene Material.

Daß ein so umfangreiches Werk auch einige Fehler und Mängel aufweist, wird niemanden wundern. Der Nachweis der Studienorte der Professoren ist in sehr vielen Fällen unterblieben; manche abgekürzt zitierte Literatur findet sich nicht im Literaturverzeichnis; die Beiträge *St. Prügls* enthalten manche unnötige Wiederholungen; die Diplomarbeiten der Chorherren werden keineswegs vollständig angeführt; die Schwarzweiß-Abbildungen sind (merkwürdigerweise gerade für die neueste Zeit) qualitativ nicht immer zufriedenstellend ausgefallen. Diese Mängel verblissen jedoch vor der großen Leistung, zu der dem Herausgeber bzw. Verfasser herzlich und aufrichtig gratuliert sei!

Linz

Rudolf Zimnhöbler

LEBENS B I L D E R

■ BAUMER ISO, *Max von Sachsen*. Priester und Professor. Seine Tätigkeit in Freiburg/Schweiz, Lemberg und Köln, Freiburg 1990 (Universitätsverlag), (359). Kart. sfr 39,-.

Diese sehr informative und spannend geschriebene Biographie erscheint zum 100-Jahr-Jubiläum der Universität Freiburg/Schweiz und zum 900-Jahr-Jubiläum des Hauses Wettin, aus dem Prinz Max von Sachsen stammt. Es ist die mit viel Sympathie verfaßte Rehabilitierung eines zu Unrecht Angegriffenen, der seiner Zeit in ökumenischen Fragen weit voraus war, „mißverstanden, mißtrauisch über-

wacht, verurteilt, aber auch hochverehrt“ (11). Prinz Max von Sachsen (1870–1951) wurde 1900 als Professor nach Freiburg berufen, nachdem er in Freiburg/B. und Leipzig juristische und in Eichstätt theologische Studien absolviert und diese jeweils mit einem Doktorat abgeschlossen hatte (Leipzig bzw. Würzburg). Vorangegangen waren seelsorgliche Tätigkeiten in London, Eichstätt und Nürnberg. Seine Berufung stand in Zusammenhang mit dem spektakulären Exodus vieler deutscher Professoren bald nach der Gründung der Universität – ausgelöst durch ungleiche Behandlung der einzelnen und den Eindruck der Benachteiligung deutscher Anliegen gegenüber französischen – und sollte den angeschlagenen Ruf aufgrund seines Ranges und seiner königlichen Herkunft wieder verbessern.

Eigentlich für die Studentenseelsorge berufen und nur nebenbei mit Liturgievorlesungen betraut, hat Prinz Max zwischen 1903 und 1909 ausgedehnte Reisen in den christlichen Orient gemacht, bis ein von ihm in italienischer Sprache publizierter Artikel zur Union mit den Ostkirchen das Mißfallen kurialer Kreise in Rom erregte und zu einer offiziellen Verurteilung führte. In der Folge wurde Prinz Max vor allem auf Betreiben der Dominikaner in Freiburg und Rom an das Priesterseminar Köln versetzt, konnte aber seine schon früher begonnenen Vorlesungen am Generalseminar der ukrainisch-katholischen Kirche in Lemberg – immer in Ferienzeiten – fortsetzen. Nachdem ihm pazifistische Äußerungen neuerlich Schwierigkeiten gebracht hatten, wurde er 1921 nach Freiburg zurückberufen, wo er seine Vorlesungen und Studien über die „Ostkirche mit ihren spirituellen, monastischen, liturgischen und dogmatischen Schätzen“ (20) weiterverfolgen konnte.

Wissenschaftlich ist Prinz Max, der sprachlich außergewöhnlich begabt war (er sprach und schrieb Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch und Latein und beherrschte daneben Griechisch, Hebräisch, Syrisch, Armenisch, Russisch, Altkirchenslawisch, Ruthenisch und Rumänisch), vor allem durch Übersetzung orientalischer Liturgien hervorgetreten. Beeindruckt hat der Prinz, der durch „eine tief verwurzelte Abneigung gegen kirchliche Ehren...“ ein völliges Desinteresse an Verwaltungs- und Regierungsaufgaben, eine Bevorzugung der Seelsorge vor der Wissenschaft“ geprägt war (54), viele seiner Zeitgenossen aber vor allem durch seine private karitative Tätigkeit, die ihn sogar in persönliche finanzielle Schwierigkeiten führte.

Interessant ist Prinz Max im Rahmen der ThPQ vor allem wegen des Ambiente seiner Tätigkeit, das an Universität und in kirchlicher Umwelt sein Leben nicht immer erleichtert hat. Die Geschichte der ntl. Wissenschaft ist – analogerweise – imstande, Parallelen zu liefern.

Linz

Albert Fuchs

■ NIGG WALTER, *Der Pfarrer von Ars*. Mit einem Essay von H. Spaemann. Herder, Freiburg 1992. (144). Ppb. DM 19,90.

Die Abhandlung über den Pfarrer von Ars stammt aus dem Nachlaß des bekannten und kompetenten

Heiligenbiographen Walter Nigg. Der Autor befaßt sich in der Einleitung mit der Rätselhaftigkeit dieser Heiligengestalt, „die dem heutigen Menschen nicht den kleinsten Schritt entgegenkommt“ (S 10). In zwölf knappen Abschnitten zeichnet Walter Nigg mit markanten Strichen das Lebensbild Vianneys. Der leidenschaftliche Seelsorger führte ein unvorstellbar asketisches Leben der stellvertretenden Buße, wirkte durch den täglichen Dienst in der Kirche, den er mit vielen Stunden des Gebetes verband, durch tätige Nächstenliebe und durch seinen Dienst im Beichtstuhl: er lebte von der Anwesenheit Christi in der Eucharistie – „Er ist da!“ ist wohl sein tiefstes mystisches Wort – und entwickelte als gesuchter Beichtvater eine tiefe Seelenkenntnis.

Für alle, die in der Seelsorge tätig sind, ist dieses Buch ein Anlaß zum selbstkritischen Nachdenken über pastorale Theorien und Konzepte und eine Aufforderung zu tiefgreifendem, religiösem Engagement. Nicht Kopien des heiligen Pfarrers von Ars sind gefragt – das wäre unmöglich und unsinnig! – wohl aber Seelsorger, die sich von ihm inspirieren lassen.

Der angeschlossene Essay von H. Spaemann über den Dienst der Armut verbindet die dreißig Nazarethjahre Jesu mit dem Wirken des Pfarrers von Ars. Das Buch schließt mit einer Sammlung von Aussprüchen Vianneys, die das Porträt des Heiligen nochmals verlebendigen.

Heutige Seelsorger, die sich mit der sperrigen Gestalt des Pfarrers von Ars auseinandersetzen, können für Leben und Praxis viel gewinnen. Ob da die von Walter Nigg häufig eingeflochtene Kritik am Verhalten heutiger Seelsorger etwas bringt, bleibt eine offene Frage.

Linz Dominik J. Nimmervoll OCist

MISSION

■ RZEPKOWSKI HORST, *Lexikon der Mission*. Geschichte – Theologie – Ethnologie. Styria, Graz 1992. (471). Ln. S 990,-.

Dieses von einem einzelnen Autor verfaßte Nachschlagewerk stellt eine beachtliche Leistung dar. 500 Artikel führen in das weite Feld der Mission und der Missionswissenschaft ein, geben verlässliche Erstinformationen über die Verbreitung des Christentums in Geschichte und Gegenwart und konfrontieren den Benutzer mit den sich wandelnden Sichten des Phänomens Mission. Mit Recht betont R., wobei er G. Ebeling folgt, daß „die Vermittlung der Liebe Gottes an die Welt“ das eigentlich Missionarische ausmacht, sodaß „Mission nicht etwas Zusätzliches zum christlichen Glauben“ darstellt, sondern zu seinem Wesen gehört.

Es ist erfreulich, daß der Blick dieses Werkes nicht auf die momentane Situation eingengt wurde, sondern auch die historische Entwicklung einbezieht. Dadurch wird erkennbar, daß trotz der zeitweise herrschenden Ansicht, die Konzeption mancher Orden verträge sich nicht mit einer Missionstätigkeit, auch geschichtlich unzutreffend ist (vgl. z. B. den Artikel über die Benediktiner). Nicht alle missionarisch tätigen Orden wurden in einem eigenen Artikel ge-

würdigt (so fehlen etwa die Zisterzienser), auch nicht alle bedeutenden Missionsgestalten sind gesondert ausgewiesen (Columban kann man aber über die „iroschottische Mission“ finden), und das Stichwort England habe ich ebenso vergeblich gesucht wie Augustinus von Canterbury. Damit ist schon gesagt, daß das Werk trotz beachtlicher Stofffülle nicht als umfassend bezeichnet werden kann. Auch erschwert der Umstand, daß kein Register beigegeben wurde (das Stichwortverzeichnis reicht nicht aus), das Auffinden vieler Materien, die sich durchaus irgendwo versteckt finden mögen. Gerade bei einem Lexikon sollte aber das Auffinden problemlos sein, wozu die möglichst vollständige Erfassung aller Namen in einem Index ebenso gehört wie ausreichende Verweise innerhalb der einzelnen Artikel. Hier werden für eine Neuauflage des wertvollen Buches noch Verbesserungen möglich sein.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ WATSCHINGER HERBERT, *Gib die Hoffnung nicht auf*. Ein Leben im Dienst der Maasai. St. Gabriel, Mödling 1992. (215, zahlreiche Farb- und Schwarzweiß-Bilder). Pp.

Siebenundzwanzig Jahre wirkte er oberösterreichische Arzt und Priester Dr. Herbert Watschinger bei den Stämmen der Maasai und Wasonjo in Tanzania und Kenya. Durch den Bau von zwei Krankenhäusern, die Beteiligung an einem „Flying Doctor Service“, vor allem aber durch seinen ganz persönlichen Einsatz hat er vielen Menschen viel Gutes getan. Als er sich halb zur Ruhe setzen, die medizinische Versorgung anderen überlassen und selbst nur mehr in der Verwaltung tätig sein wollte, wurde er in seiner Heimat Linz mit dem ärztlichen Befund konfrontiert, daß er unheilbar an Krebs erkrankt sei. Nun reiste er nochmals nach Afrika, um die wichtigsten Angelegenheiten zu regeln; dann flog er nach Linz zurück, wo er keine zwei Wochen später starb. In seinem letzten Rundschreiben an seine Freunde findet sich der Satz: „Man muß nicht einmal Priester sein, um wie alle Christen die beglückende Hoffnung zu haben: Wenn man auch fällt, man fällt doch immer wieder in die weit ausgebreiteten Arme unseres Herrn!“ Ein großes Wort in einer schweren Stunde!

Noch vor seinem Tod konnte Herbert Watschinger seine Erinnerungen zu Papier bringen, die nun, ausgestattet mit prachtvollen Fotos, als Buch vorliegen. Es berichtet viel von den Aktivitäten des Autors auf medizinischem Gebiet, enthält aber auch interessante Kapitel über die Mission und das Schulwesen. Der flüssig geschriebene Bericht bestätigt, was der Freund des Autors, Erzbischof Dr. Alois Wagner, abschließend festhält: Watschinger war „immer unterwegs zu den Menschen. Er hat vielen geholfen, nicht nur medizinisch, ... sondern auch geistlich als Priester.“

Besonders berührend habe ich das Kapitel über die – in ihrer Art unbeholfene, aber doch sehr tiefe – Dankbarkeit der Maasai gefunden, die ihren Kindern z. B. Namen wie „Daktari“ (für Doktor) und „Otschinga“ (für Watschinger) gegeben haben. Diese Menschen werden das Andenken an Dr. Watschinger noch lange bewahren.

Linz

Rudolf Zinnhobler